Donnerstag, 7.9.2023

Frankfurter Allgemeine
(https://zeitung.faz.net/faz/seite-eins/2023-09-07/)

LITERATURFESTIVAL BERLIN

Verschwiegenheit ist keine Tugend

Was gesagt wird, ist wichtig. Aber was nicht gesagt wird, ist manchmal noch wichtiger. In der Geschichtsschreibung der vergangenen 250 Jahre gibt es viele Leerstellen – Zeit, sie zu füllen.

Von Francesca Melandri



Breitet den Mantel des Schweigens nicht über die Geschichte aus: die italienische Schriftstellerin Francesca Melandri
Bild: Francesca Mantovani/Laif



BEITRAG TEILEN

Vor vielen Jahren bekam ich einmal ein Lehrbuch des Porträtzeichnens geschenkt. Es

versprach, dass selbst Menschen wie ich in der Lage sein würden, lebensechte Porträts zu zeichnen, die nicht nur das Aussehen einer Person widerspiegeln, sondern auch deren Charakter: Zeichnen Sie nicht die Form der Gesichtszüge einer Person, sondern den leeren Raum um sie herum. Zeichnen Sie das, was nicht da ist, anstatt das, was da ist. Das Ergebnis war verblüffend: Obwohl Zeichnen nie mein bevorzugtes Ausdrucksmittel war, konnte ich mit dieser Technik tatsächlich einigermaßen realistische Porträts zeichnen.

Als Schriftstellerin ist mir diese Erfahrung durchaus vertraut: Die tiefste Bedeutung, Relevanz und Ausdruckskraft der von mir verfassten Texte liegen sehr oft nicht eigentlich in den Worten im Text begründet, sondern in denen, die nicht darin sind. Der Kern des Textes, seine Energie, liegt nicht so sehr in den Worten, sondern in den Leerstellen zwischen ihnen. In dem, was angedeutet wird, was ungesagt bleibt. Dieser leere Raum, dieses Schweigen, ist der Ort, an dem die Kommunikation zwischen mir, der Autorin, und den Lesern stattfinden kann. Ohne dieses Schweigen, ohne diese fehlenden Worte, wenn mein Text also vollständig mit Bedeutung, Beschreibungen, Details, Erklärungen gefüllt wäre, wenn jedes einzelne Wort ausdrücken würde, was ich mir vorgestellt habe, wäre keine Kommunikation möglich. Die Leser hätten nichts zu tun. Ihre Erfahrung ist nur möglich, wenn sie die Lücken ausfüllen können, wenn sie sich aktiv mit den Leerstellen auseinandersetzen können.

Aber die Macht des Schweigens geht weit über die literarische Erfahrung hinaus. Unser Gefühlsleben wird fast mehr von dem geprägt, was ungesagt bleibt, als von dem, was tatsächlich gesagt wird; das ist eine Binsenweisheit. Als junges Mädchen in einer durchschnittlichen, westlichen Familie konnte ich schon von klein auf spüren, dass das, worüber meine Eltern am Esstisch nicht sprachen, weitaus wichtiger war als ihre Plaudereien. Und wir alle wissen, dass Machtstrukturen – von Geschlechterrollen über Klassen bis hin zu jeder anderen Form von Dominanz oder Machtmissbrauch, ob kollektiv oder individuell – im Schweigen prächtig gedeihen. Jeder Missbrauch erhält seine Macht durch das Schweigen, das ihn umgibt. Daher ist der simple Akt der Weigerung, über Unterdrückung zu schweigen, immer der erste Schritt im Kampf, sie zu beenden.

Hunger und Sex

Ich behaupte, dass seit Erfindung der Sprache das Schweigen immer eine der prägendsten Kräfte für die Erfahrung unserer Spezies war. Ich behaupte, dass, seit wir Sprache erfunden haben, der Ultraschall des Schweigens fast gleichauf mit den beiden wichtigsten Triebkräften unseres biologischen Überlebens rangiert – Hunger und Sex – und daher mit unserer Geschichte. Es ist sogar möglich, die Entwicklung menschlicher Gesellschaften und Kulturen anhand des Umgangs jeder Generation mit dem Schweigen zu beschreiben, das ihr von ihrer jeweiligen Vorgängergeneration vererbt wurde – ob man fehlende Worte

ergänzt oder ob man das Schweigen unberührt an seine Kinder weitergegeben hat. Es ist nicht immer eine Fortschrittsgeschichte, ganz im Gegenteil. Auf Zeiten lebendigen Ausdrucks folgten oft Zeiten des Schweigens. Aber gerade darin liegt die Dynamik. Hier ist eine mögliche Definition von Geschichte: die Erzählung, inwiefern das von früheren

Generationen überlieferte Schweigen zur Sprache gebracht wurde oder nicht, und von dem neuen Schweigen, das in diesem Prozess möglicherweise entstanden ist, und wie die nachfolgenden Generationen wiederum damit umgegangen sind.

Ich möchte Ihnen ein paar Beispiele dafür geben. Das erste ist das Schweigen im Herzen zweier Gründungsdokumente der westlichen Demokratie: der Unabhängigkeitserklärung und der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika. „Wir halten diese Wahrheiten für ausgemacht, dass alle Menschen gleich geschaffen wurden, dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, dass zu diesen Rechten gehören: Leben, Freiheit und das Streben nach Glück." Es fällt mir schwer, diese Worte zu lesen, ohne einen gewissen Stolz zu empfinden, Stolz auf die menschliche Erfahrung. Was für eine bemerkenswerte Spezies, dieser Homo sapiens, fähig zu solchen Ideen! Und doch, als Thomas Jefferson diese außergewöhnlichen Worte in seinem Arbeitszimmer in Monticello niederschrieb, befanden sich direkt vor seinem Fenster Hunderte von Menschen, deren Körper Jeffersons Eigentum waren, über deren Leben und Tod er absolute Macht hatte und deren gesamte Existenz sich nicht nur durch das Fehlen von Freiheit definierte, sondern das Gegenteil der Bedingungen für das Streben nach individuellem Glück darstellte. Diese Männer und Frauen vor Jeffersons Fenster und auf seinen Tabakfeldern sind das Unheil verheißende Herz des Schweigens in den wunderbaren Worten, die er schrieb.

Einige Jahre später versammelten sich die Delegierten in Philadelphia, um die amerikanische Verfassung zu entwerfen, und entwickelten viele der revolutionären Ideen, die das erstaunliche Experiment in Gang setzten, auf das wir so stolz sind und das wir „westliche Demokratie" nennen, unter diesen Ideen auch die Forderung nach Redefreiheit als dem allerersten, unveräußerlichen Bürgerrecht. Und so wurde der Zusatzartikel über das Recht auf freie Meinungsäußerung, und zwar als allererster, in der Bill of Rights niedergelegt. Jedoch lebten in den Häusern und Anwesen vieler dieser Gründerväter Menschen, die man zu Tode foltern durfte, wenn sie ihrem Herrn Widerworte zu geben wagten. Dies ist das pochende Schweigen im Herzen der Unabhängigkeitserklärung ebenso wie der amerikanischen Verfassung: das Wort „Sklaverei".

Sklaverei beim Namen nennen

Die meisten Gründerväter wussten sehr wohl, dass die Sklaverei falsch war. Einige von ihnen hielten sie als fromme Christen sogar für eine Sünde. Aber verdammt noch mal: Die Sklaverei war doch so ein gutes Geschäft! Die Sklaverei war so gut – für sie. Für die versklavten Menschen nicht so besonders, aber was soll man machen? Deshalb wäre es sehr peinlich gewesen, die Sklaverei beim Namen zu nennen. Wenn sie sie beim Namen genannt hätten, wenn sie ihre Existenz anerkannt hätten, wären sie zu einer Erklärung gezwungen gewesen, wie sie mit ihr zu verfahren gedachten. Beibehalten? Sie abschaffen? Denn das ist die Aufgabe von Erklärungen und Verfassungen: Sie legen die Regeln, den Rahmen und die Werte fest. Aber die Gründerväter waren in dieser monumentalen Ambivalenz gefangen, in dieser monumentalen Heuchelei. Möglicherweise hassten sie die Sklaverei, aber sie gefiel ihnen auch. Also konnten sie sich nicht einmal dazu durchringen, sie zu erwähnen. Eines Tages, so sagten sie sich, würde dieses offensichtliche Grauen sicher abgeschafft werden. Aber wann und wie – lieber offenlassen.

Es war dies ein sehr mächtiges Schweigen. Seine Macht war so bedrohlich und umfassend, dass sie die junge Nation fast zerstört hätte. Um dieses Schweigen auszufüllen und es schließlich durch das Wort zu ersetzen, das hätte geschrieben werden sollen, aber nicht geschrieben wurde, bedurfte es des entsetzlichsten Blutbads in der gesamten Geschichte der Vereinigten Staaten. Eine halbe Million Soldaten und zahllose Zivilisten mussten im Bürgerkrieg sterben, um dieses Schweigen endlich durch das ungeschriebene Wort im Herzen der Gründungsdokumente zu ersetzen. Im Jahr 1865, endlich, wurde das Wort „Sklaverei" in die amerikanische Verfassung aufgenommen, zum ersten und letzten Mal. Der 13. Zusatzartikel schaffte sie mit folgendem Satz ab: „Weder Sklaverei noch unfreiwillige Knechtschaft darf es in den Vereinigten Staaten geben." Die Abschaffung der Sklaverei trat in Kraft, indem sie endlich benannt wurde. Die Sklaverei konnte nur abgeschafft werden, indem ihre äußerst materielle Realität – eine Realität von Körpern, Ketten, Peitschen, Henkersknoten – endlich aus dem Rachen des Schweigens befreit wurde.

Dieses nicht ausgesprochene Wort und das Schweigen, das seinen Platz in der ursprünglichen Verfassung einnahm, prägten weiterhin die Geschichte der Vereinigten Staaten. Die Ultraschall-Durchschlagskraft des Wortes war mit der Abschaffung der Sklaverei keineswegs vorbei und schuf nach wie vor sehr reale Realitäten: die Schrecken von Jim Crow und die Lynchkultur; der weit verbreitete Terror gegen die afroamerikanische Community; das Massaker von Tulsa und zahllose andere; die Vertreibung von fast zwei Millionen Afroamerikanern, die in der Geschichtsschreibung als „Great Migration" bezeichnet wird, die aber als nationale Fluchtmigration gigantischen Ausmaßes und von unerträglicher Gewalt bezeichnet werden sollte; die Zwangsarbeits-

Chain-Gangs von Sträflingen und die aktuellen Masseninhaftierungen; die städtische Segregation, die auch noch Jahrzehnte nach ihrer offiziellen Abschaffung die amerikanischen Städte prägt und die immer noch Menschen mit Zugang zu sauberem Wasser, gesunden Lebensmitteln, anständigen Wohnungen und einer wohlwollenden Polizei von denjenigen trennt, die keinen Zugang dazu haben; der Kampf für die Bürgerrechte vor 60 Jahren und der heutige Widerstand gegen Gesetze, die abermals

versuchen, nicht weiße Menschen an der Ausübung ihres Wahlrechts zu hindern, während sich das Land auf die nächsten Präsidentschaftswahlen vorbereitet, und so weiter und so fort.

„Denkmal des unbekannten Vergewaltigers“

Der Ultraschall, der von dem Schweigen ausging, das das Wort „Sklaverei“ in den Gründungsdokumenten ersetzte, und der ihren Schrecken ebenso wie den gesellschaftlichen Kampf gegen sie und ihr Erbe erst ermöglichte, hat die amerikanische Geschichte, Demokratie, Gesellschaft, Justiz, das Gesundheitssystem, die Arbeitsverhältnisse, Stadtplanung und vieles mehr bis heute in einer Weise geprägt, die noch lange nicht vorbei ist und gar nicht hoch genug bewertet werden kann.

Das zweite Beispiel befindet sich hier in Berlin. Es ist das Sowjetische Ehrenmal an der Straße des 17. Juni. Es wurde 1945 erbaut, als der Tiergarten noch eine öde Fläche und Berlin ein Trümmerhaufen war. Man könnte es als riesige, dem glorreichen Sieg der Roten Armee über den Nationalsozialismus gewidmete Multimedia-Installation bezeichnen – mit Säulengang, Stufen, Statuen und sogar einem Panzer. Circa jede zwanzigste Frau zwischen acht und achtzig Jahren war in Berlin gerade von den Soldaten der Sowjetarmee vergewaltigt worden, als das Denkmal errichtet wurde, deshalb nannten die Berlinerinnen es das „Denkmal des unbekannten Vergewaltigers“ – aber was wissen Frauen schon von Denkmälern, sie sind zu emotional und verstehen nichts von Ruhm oder Sieg. Aus unerfindlichen Gründen wissen Frauen Denkmäler nicht zu schätzen, die ihre Vergewaltiger verherrlichen – tja, warum wohl! Anders als das andere Ehrenmal für die Rote Armee im Treptower Park, das im sowjetischen Sektor stand, befand sich dieses im britischen, westlichen Sektor. Aber ein Vertrag zwischen den ehemaligen Alliierten garantierte, dass es von den westlichen Besatzungsmächten bewahrt werden sollte, und so geschah es, auch nach dem Bau der Mauer. Sein Erhalt wurde ebenso im Vertrag von 1990 ausdrücklich vereinbart, in dem die Bedingungen der deutschen Wiedervereinigung festgelegt wurden.

Die Auslassung, das Schweigen steht dort buchstäblich in goldenen Lettern geschrieben. In den großen Goldzahlen an der zentralen Säule, die laut diesem Denkmal die Daten

angeben, während derer die Sowjetarmee den Zweiten Weltkrieg führte und schließlich gewann. Diese goldenen Jahreszahlen lauten 1941–1945: der Große Vaterländische Krieg, der ruhmreiche Kampf gegen die Nazi-Invasoren und, schließlich, deren Niederlage.

Was genau hat die Rote Armee eigentlich gemacht?

Nun, das große Schweigen liegt in der Antwort auf die Frage: Was genau hat die Rote Armee eigentlich vor 1941 gemacht? Hat sie in den Kasernen der Sowjetunion trainiert? Bereitete sie sich auf die bevorstehende Nazi-Invasion vor? Wohl eher nicht. Fragen Sie doch einfach in Lettland, Polen, Estland, Finnland, Litauen und Rumänien nach. Die Menschen werden Ihnen dort sagen, dass die Rote Armee ziemlich in Beschlag genommen war mit Einmarsch, Besetzung und Tötung von Mitgliedern des Widerstands. Fragen Sie einfach die Nachkommen der 22.000 – zweiundzwanzigtausend! – polnischen Offiziere, Journalisten, Intellektuellen, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und anderen, die von den Sowjets im Wald von Katyn ermordet wurden.

Diese beiden Jahreszahlen haben fast 80 Jahre lang die Lüge gestützt, dass die Sowjetunion erst nach Hitlers Überfall in den Zweiten Weltkrieg eingetreten sei. Wäre das Denkmal wahrheitsgetreu, stünde hier in Gold 1939 – nicht 1941 – bis 1945. Aber natürlich ist es das nicht. Dafür sind Denkmäler nicht da, um die Geschichte so zu erzählen, wie sie war. Denkmäler, insbesondere Ehrenmäler wie dieses, dienen oft dazu, das Schweigen der Geschichte buchstäblich in Stein zu meißeln. Oder in goldene Lettern zu gießen. Goldene Lettern, die die Westmächte auch nach der Auflösung der UdSSR zu erhalten und zu schützen versprachen.

Im Italienischen wie in vielen anderen Sprachen gibt es das Sprichwort: Reden ist Silber – Schweigen ist Gold. Beim Sowjetischen Ehrenmal im Berliner Westen ist das keine Metapher. Nach dem Krieg, ja, sogar seit dem Einmarsch Hitlers war die Erwähnung des Molotow-Ribbentrop-Pakts in der UdSSR ein Verbrechen, auf das der Tod stand. Der Zweite Weltkrieg war der Große Vaterländische Krieg gegen den Nationalsozialismus, und er hatte 1941 mit dem Einmarsch Hitlers begonnen, Punkt – etwas anderes zu behaupten bedeutete Verrat. Die zwei Jahre von 1939 bis 1941, in denen Hitler und Stalin Verbündete waren und sich über die Aufteilung Europas einigten, mussten aus den Geschichtsbüchern und aus dem persönlichen Gedächtnis getilgt werden. Und so wurden diese beiden zum Schweigen gebrachten Jahre zum Eckpfeiler der Beziehungen zwischen der UdSSR und den Ländern östlich des Eisernen Vorhangs. Prag 1968, Budapest 1956, bis hin zu Berlin 1953, ebenjenem 17. Juni, dessen die Adresse des Ehrenmals gedenkt: Die Geschichte des Ostblocks wurde von sowjetischen Panzern geprägt, die den Willen des Volkes blutig unterdrückten. „Befreiung“ wurde genannt, was sich als viel gewalttätiger und dunkler

erweisen sollte.

Kommt Ihnen das bekannt vor? Wenn ja, dann ist das kein Zufall. Das Schweigen, der Ultraschall des Schweigens, der in diesen goldenen Zahlen pulsiert, wurde von Wladimir Wladimirowitsch Putin wieder aufgegriffen und aktiv als Staatsideologie eingesetzt. Putin hat viele Jahre daran gearbeitet, den Großen Vaterländischen Krieg wieder in den

Mittelpunkt zu rücken, als identitätsstiftenden Klebstoff für das russische Volk, als glorifizierenden Ausgleich für den erschreckenden Mangel an Ideen, die er für die Zukunft zu bieten hat. Im Jahr 2022 bezeichnete er den umfassenden Einmarsch in die Ukraine als Fortsetzung des Großen Vaterländischen Krieges. Er nannte eine unabhängige junge Demokratie „Nazismus“. Er nannte eine blutige Invasion „Befreiung“.

Gewalt Russlands

Aber es gibt noch ein anderes, unangenehmes Schweigen in diesen goldenen Lettern. Sie drücken auch das Schweigen des Westens zu alldem aus. Ich habe da ein unbehagliches Gefühl, möchte Ihnen aber nur einen Eindruck davon vermitteln, und zwar: dass es einen direkten Zusammenhang gibt zwischen der Art und Weise, wie wir Westeuropäer in dieses in goldene Lettern gegossene Schweigen eingewilligt und uns sogar vertraglich zu dessen Schutz verpflichtet haben, und der stillschweigenden Duldung des Westens, insbesondere der Bürger und Institutionen der Europäischen Union, gegenüber der eskalierenden Gewalt Russlands in den vergangenen zwanzig Jahren. Wir haben die falschen Goldzahlen ebenso wenig infrage gestellt wie die Tatsache, dass Grosny in Schutt und Asche gelegt wurde, wir haben nach dem Überfall auf Georgien geschwiegen, während der Zerstörung Aleppos, als Igor Girkins kleine grüne Männchen Donezk in einen der grausamsten, düstersten Orte der Welt verwandelten und als die Krim illegal annektiert wurde.

Ich kann nicht umhin, in dem Schweigen, das wir im Westen über diese Verbrechensfolge Putins bewahrt haben, ein Vermächtnis unseres peinlich berührten Schweigens zu ebenjener goldenen Auslassungslüge zu sehen, dort am Ehrenmal an der Straße des 17. Juni.

Wäre ich im Februar 2022 eine Porträtzeichnerin gewesen und mir würde die Aufgabe gestellt, ein getreues Abbild der Gemeinschaft zu zeichnen, der ich mich neben meiner italienischen Zugehörigkeit so leidenschaftlich teilhaftig fühle, der Europäischen Union, dann würde ich dem Rat dieses Zeichenhandbuchs folgen und mich nicht darauf konzentrieren, was wir in diesen vergangenen zwanzig Jahren getan haben, sondern darauf, was wir nicht getan haben. Nicht darauf, was wir gesagt haben, sondern darauf, was wir nicht gesagt haben. Darin würde ich unser wahres Gesicht erkennen, unseren wahren Ausdruck

und damit unsere wahre kollektive Verantwortung zu Beginn dieses völkermörderischen Krieges.

Stille und Worte, Worte und Stille – Geschichte entsteht durch das Zusammenspiel von beidem. Und wie auch in der Literatur in jedem Schweigen verborgene Worte stecken, steckt auch in jedem Wort ein Kern aus Schweigen. Hinter dem Wort „Freiheit“ kann sich Sklaverei verbergen. Oder nehmen Sie zum Beispiel „Frieden“. Ein schönes Wort, wer mag es nicht? Aber es kann auch dazu benutzt werden, um die Gerechtigkeit zum Schweigen zu bringen. In den vergangenen anderthalb Jahren, seit der vollumfänglichen Invasion der Ukraine, haben viele Menschen in unserem bequemen Westen immer und immer wieder das Wort „Frieden“ wiederholt, aber nicht ein einziges Mal das Wort „Gerechtigkeit“ gesagt. Und das Wort „Gerechtigkeit“, wenn es im Inneren des sonst so schönen Wortes „Frieden“ verschwiegen wird und ungesagt bleibt, ist einer dieser mächtigen Ultraschalltöne: Sein Fehlen erzeugt Ereignisse, schreckliche und sehr reale Ereignisse. Es erzeugt die Duldung der Folterkammern von Irpin, der Schrecken von Butscha, des dem Erdboden Gleichmachens von Mariupol.

Dies ist die leicht gekürzte Fassung der Rede, die die italienische Schriftstellerin Francesca Melandri zur Eröffnung des 23. Literaturfestivals am 6. September in Berlin gehalten hat.

Aus dem Italienischen von Katharina Erben.



BEITRAG TEILEN


(https://zeitung.faz.net/faz/seite-eins/2023-09-07/)